

Klimt lässt den Tod lauern

Vor 100 Jahren starb Gustav Klimt. Das Leopold Museum hat dessen Atelier nachgebaut und zeigt vieles – vom Skizzenbuch bis zu Meisterwerken.

ERNST P. STROBL

WIEN. Na gut, „Der Kuss“ ist im Belvedere ein touristischer Magnet, dass die „Goldene Adele“ nicht in Wien, sondern in New York hängt, ist der damaligen Bundesministerin Elisabeth Gehrler (ÖVP) zuzuschreiben, welche sich 2006 im Zuge der Restitution das Entgegenkommen der Erbin Maria Altmann verscherte. Aber es gibt noch ein Bild von Gustav Klimt, das als Ikone gelten darf: „Der Tod und das Leben“. Vor genau 40 Jahren erwarb es der fanatische Kunstsammler Rudolf Leopold für seine Sammlung, die später in das heutige Leopold Museum übergeführt wurde. „Der Tod und das Leben“ bildet nun das Zentrum einer Ausstellung zum „Jahrhundertkünstler“ Gustav Klimt – das faszinierende Gemälde hat aber eine nahe Verwandte zu Besuch.

In einer Art Halle in der Halle hängt in angemessener Entfernung auch „Die Braut“, welche Ähnlichkeiten in der Komposition aufweist. Das (unvollendete) Gemälde entstand 1917/18, im Todesjahr von Gustav Klimt. Es gehört der Klimt Foundation, welche sich unter anderem um den Nachlass des uneheleichen Klimt-Sohnes Gustav Učický kümmert. Der Austausch mit dem Leopold Museum funktioniert reibungslos, zirka 55 Exponate, darunter fünf Ölgemälde, brachte die Stiftung, die der ehemalige Leopold-Boss Peter Weinhäupl und Sandra Tretter im Vorstand leiten, ein, wobei die ehemalige Leopold-Kuratorin mit dem nunmehrigen Leopold-Direktor Hans-Peter Wipplinger die Ausstellung kuratierte.

Wipplinger sagte bei der Presseführung am Donnerstag, dass er mehrere Sammler davon habe überzeugen können, dass ihre Bilder im Leopold Museum besser aufgehoben seien als womöglich im Safe. Auch bei der Sammlung Louis Vuitton war man erfolgreich und hatte



„Tod und Leben“ von Gustav Klimt, 1910/15. BILD: SN/LEOPOLD MUSEUM

das Bild „Apfelbaum II“ erhalten.

Kennt man nicht schon alles von Gustav Klimt? Nein, es gibt zahlreiche Exponate zu entdecken, die bisher kaum in Ausstellungen gelangt sind. Eigentlich muss man sich wundern, dass Klimt in seinem Josefstädter Atelier, das mit dunklen Möbeln ein düsteres Bild abgibt, nicht in Depressionen gefallen ist – abgesehen davon, dass da auch ein Skelett aufgehängt ist. Es gibt allerdings auch Gemälde von erstaunlicher Dunkelheit. Ein „schwarzer Stier“ muss im finsternen Stall erst gefunden werden, denn nur ganz hinten bietet ein kleines Fenster Licht. Auch „Obstgarten am Abend“ oder „Tannenwald“ kommen mit sehr wenig Licht aus. Dass sich Klimt am hellen Attersee wohlfühlt haben muss, lässt sich leicht nachvollziehen. Die Wellen des

Sees, die Bäume, die Blumen, auch der „Litzbergkeller“ waren Inspiration für bezaubernde Gemälde.

Dass Gustav Klimt ein begehrter Porträtist war, lässt sich anhand einer Reihe von Gemälden nachvollziehen, welche die Erfindung des Photoshop-Verfahrens vorausnehmen – aber vielleicht tut man den Damen unrecht und sie waren so schön? Mit der Weiblichkeit hatte Klimt ohnehin ein stets beflügeltes Motiv, seine Aktzeichnungen sind voller Erotik. Zwar waren sie nicht für den Verkauf bestimmt, sondern vielfach Studien für geplante Bilder, dennoch wurde Klimt vorgeworfen, dass er die Frau auf das „Triebhafte“ reduzierte (ja, es wird auch onaniert) und dass er seine Damen am liebsten in „sinnlicher Selbstvergessenheit und passiv“ darstellte.

Vorstudien lassen sich auch bei „Tod und Leben“ erkunden, denn die alte Frau in der Generationenaufstellung gibt es auch als Zeichnung – wobei ebendieses Gemälde interessant ist, da es Klimt nach fünf Jahren entscheidend umarbeitete, das Personal dekorativ erweiterte und den Tod mit einer Keule ausstattete.

Kurz darauf, 1918, starb Gustav Klimt, und neben der Parte ist auch das Grabkreuz ausgestellt, das der Künstler selbst entworfen hatte für das Familiengrab. „Einer der Größten ist dahingegangen. Ein schlichter Held. Ein stiller, zäher Kämpfer ...“, schrieb Berta Zuckerkandl in ihrem Nachruf.

Ausstellung: „Gustav Klimt“, Leopold Museum, Wien, bis 3. 11.

KURZ GEMELDET

Ehrungen für Horwath und Hinterhäuser

WIEN. Alexander Horwath, Ex-Direktor des Filmmuseums, und Salzburger-Festspiele-Intendant und Ex-Festwochen-Intendant Markus Hinterhäuser bekamen am Donnerstag jeweils das Goldene Ehrenzeichen der Stadt Wien. SN, APA

Dirigent Eschenbach unterzeichnet in Berlin

BERLIN. Christoph Eschenbach hat am Mittwoch seinen Vertrag als Chefdirigent des Konzerthausorchesters unterzeichnet. Er wolle Perfektion, Traditionsbewusstsein und Neugierde auf neue Musik verbinden, sagte der 78-Jährige. SN, APA

Nöstlinger schreibt keine Kinderbücher mehr

WIEN. Die vielfach ausgezeichnete österreichische Kinderbuchautorin Christine Nöstlinger hat aufgehört, Kinderbücher zu schreiben. Wie sie im Gespräch mit dem Magazin „News“ erzählt, ist neben ihrem fortgeschrittenen Alter – Nöstlinger ist 81 Jahre alt – auch der Verlust des Verständnisses für die heutige Lebenswelt junger Menschen ein Hauptgrund. Die Autorin sei an Kindern nicht so dicht dran wie früher: „Meine eigene Kindheit ist schon eine historische und die meiner eigenen Kinder auch schon bald. Es ist alles sehr, sehr anders geworden, und ich verstehe es nicht mehr. Das heißt nicht, dass ich ein abfälliges Urteil über heutige Kinder hätte“, sagt Nöstlinger, die für ihr jahrzehntelanges Schaffen mit vielen Preisen ausgezeichnet wurde.

„Wie soll ich denn wissen, was Kinder bewegt, wenn sie einen halben Tag lang über dem Smartphone sitzen und irgendetwas mit zwei Daumen drauf tun? Außerdem, wenn ich so höre, was heutige Kinder gern lesen, ist das hauptsächlich Fantasy, und die liegt mir so was von fern“, sagte Nöstlinger. SN, APA

Im Stadion tritt die Wirklichkeit gegen die Wahrnehmung an

Zwischen Fußball-WM und der Philosophie Ludwig Wittgensteins gibt es Gemeinsamkeiten: In Hallein sind sie zu entdecken.

CLEMENS PANAGL

SALZBURG. Im Stadion toben schon die Fans. Dass es in dem Match um viel gehen muss, verrät auch ein Blick auf die Poker-Gesichter der beiden Trainer. In Anzug und Krautwatte sitzen sie am Spielfeldrand. Der eine schaut noch angespannt auf seine Armbanduhr, der andere verstaut seine Sonnenbrille. Dann beginnen sie, ihre Mannschaft zu dirigieren und den Spielverlauf mit ihrem Mienenspiel zu kommentieren, ganz so, wie es derzeit auch jeden Abend bei den Übertragungen der WM-Spiele sein könnte.

Bloß: In dem Schwarz-Weiß-Video, das seit gestern, Donnerstag, im Halleiner Kunstraum Pro Arte läuft, sind gar keine Mannschaften in Sicht. Und Fans kann man zwar hören, aber ebenfalls nicht sehen. In einem leeren polnischen Stadion, das vor dem Abriss stand, hat der Künstler Josef Dabernig 1996 seine Arbeit „Wisla“ geschaffen. Den Sound der Erregung im Stadion nahm er bei Spielen der italieni-



Filmstill aus Josef Dabernigs „Wisla“, 1996.

BILD: SN/JOSEF DABERNIG, BILDRECHT WIEN

schen A-Liga in Udine auf und unterlegte ihn den Bildern. Was sich auf dem Spielfeld ereignen könnte, das können die Betrachter allein aus dem Klang erraten – und aus dem, was Mienen und Gesten der Trainer hergeben. Zwischen Wahrnehmung und Wirklichkeit ist ein großer Spielraum.

Darum geht es in allen 13 Arbeiten der Ausstellung, die über die Stationen Goldberg, Berlin und Jena

nun nach Hallein gekommen ist. Dass sie im Sommer 2018 hier ihre letzte Station hat, ist kein Zufall. Vor 100 Jahren finalisierte der Philosoph Ludwig Wittgenstein in der Villa seines Onkels in Oberalm sein Hauptwerk, den „Tractatus Logico-Philosophicus“. 2015 wurde die Villa abgerissen – trotz aller Bemühungen einer Initiative, sie zu erhalten. In Hallein sind stattdessen im Jubiläumsjahr die Werke von 13 Künst-

lern zu sehen, in denen sich Wittgensteins Denken spiegeln lässt.

Wo verläuft die Grenze zwischen der Wirklichkeit und den Möglichkeiten, diese Wirklichkeit in Bildern zu erfassen oder mit Sprache zu beschreiben? Um Fragen, die der Philosoph stellte, kreise die Ausstellung, erläutert der Künstler und Kurator Gregor Schmall.

In einem Bild von Heimo Zobernig, das Teil der Ausstellung ist,

Was ist real, und was ist ein Abbild?

wird Realität zu einer Frage des Blickwinkels: Große, dicke, bunte Buchstaben sind so auf- und ineinandergeschichtet, dass sie als das Wort „Real“ gelesen werden können – oder als das Wort „Egal“.

An einer Wand hängen aber auch Faksimiles aus dem Briefwechsel zwischen Wittgenstein und dem Logiker Gottlob Frege. Dessen Werk sei für die Entstehung des „Tractatus“ zentral gewesen, sagt Schmall.

Was ist ein Bild? Die Antwort auf die Frage überlässt Simon Wachsmuth dem Betrachter. Einen leeren Fleck an der Wand umrahmt er nur mit den Ecken alter, zerrissener Kunstdrucke. Was sie einst zeigten, bleibt mysteriös. Die Leerstelle wird zum Bild. Die Arbeit „Bouquet“ der Salzburgerin Kathi Hofer wiederum führe „zu den Grundlagen des Abbildens an sich“, sagt Schmall: Lauter Buntstifte mit dem Aufdruck „Albrecht Dürer“ hat Hofer wie für ein Stillleben in einer Vase arrangiert, um sie dann aber in Schwarz-Weiß mit feinsten Graustufen zu fotografieren. Dass alle Arbeiten von österreichischen Künstlern stammen, habe sich durch das Thema ergeben, sagt der Kurator: „In der österreichischen Kunst gibt es eine Tradition, sich mit Fragen des Bildes und der Wahrnehmung auseinanderzusetzen, die sehr subtil und zugleich sehr analytisch ist.“

Ausstellung: „Ist Eros der eben jetzt von mir beobachtete Planet?“, Kunstraum Pro Arte, Hallein, bis 18. 8.